Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 90 (2003)
Heft: 1/2: Schulhäuser = Ecoles = Schools

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

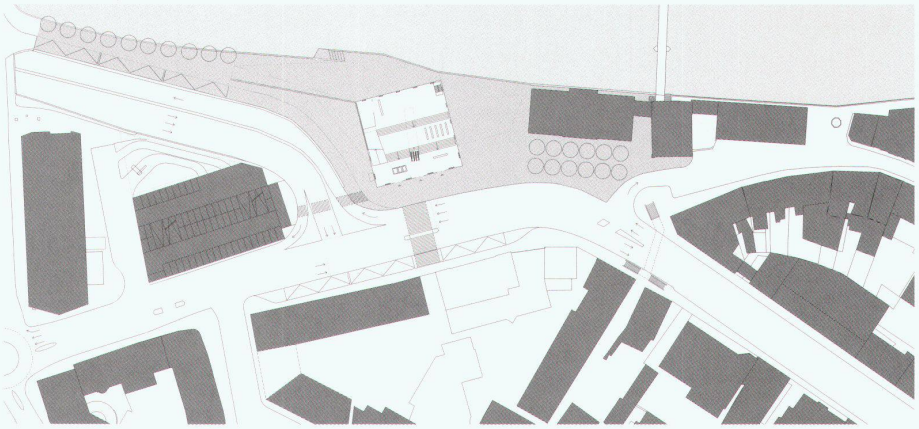
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wettbewerb Neubau Universität Luzern

Städtebauliche Remedur und architektonische Landmarks

Solitärgebäude, Campuslösungen und Reiterbauwerke sind die Ausbeute der ersten Runde im Wettbewerb um den Neubau der Universität Luzern am Kasernenplatz – zunächst für 900, aber mit einem Entwicklungspotenzial für bis zu 1500 Studierende vorgesehen. 12 Architektenteams bearbeiten das 65-Millionen-Projekt weiter. Im Herbst 2008 soll die neue Uni bezugsbereit sein.



1

Luzern hält auf architektonische Qualität. Die Stadt schmückt sich mit international klingenden Namen, schreibt den Bahnhof kurzerhand Santiago Calatrava zu, obwohl er «nur» die Glasvorhalle projektierte. Das einheimische Büro, das den Rest entwarf und die Krise der 90er-Jahre nicht überstanden hat, ist dem kollektiven Gedächtnis entschwunden. Mit dem Kunst- und Kongresshaus von Jean Nouvel hat sich die Stadt definitiv als architektonische Pilgerstätte empfohlen. Da darf der Neubau der Universität nicht zurückstehen. Schon in der Vorgabe betonte der Kanton Luzern als Auslober das Charisma, das die Bildungsstätte dereinst ausstrahlen soll.

Doch der Kasernenplatz bietet nicht annähernd die attraktive Lage wie sie dem KKL am See offeriert wurde. Der Kanton musste mit der zweiten Wahl Vorlieb nehmen, weil sich die SBB einer Investorengruppe für Hotelbauten verpflichtet fühlte, mit der sie seit Jahren über eines von zwei Arealen des Güterbahnhofs, das die Nähe zum See geboten hätte, in Verhandlungen steht. Das andere, das die SBB anboten, war dem Kanton nicht gut genug.

Heilung für städtebauliches Geschwür

Für den Kasernenplatz sprachen dennoch mehrere Faktoren. Die Universität verfügt derzeit über Liegenschaften, die in unmittelbarer Nähe liegen, in der Pfistergasse, in der Gibraltarstrasse und am Kasernenplatz selber. Im Gegensatz zur Allmend und zum Umfeld der Hochschule für Technik und Architektur in Horw, das von wuchernden Gewerbe- und Geschäftsbauten allmählich zugemüllt wird – beide standen ebenfalls zur Debatte – liegt der Kasernenplatz zentrumsnah. Ausserdem bedarf er – heute eine städtebauliche Katastrophe – der Remedur.

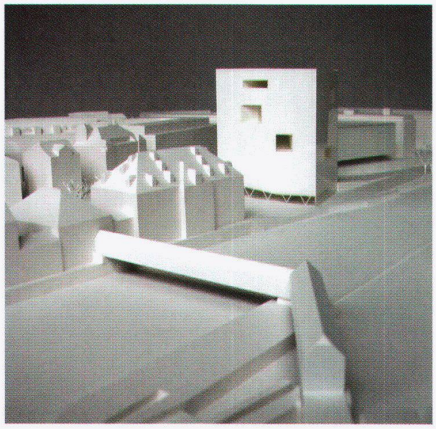
Die historische Entwicklung des Gebiets lässt sich kaum mehr nachvollziehen. Wirkt das Quartier um die Pfistergasse, an deren Kopf die Spreuerbrücke die Reuss quert, noch als einigermassen intaktes Ensemble, verstellen und verschandeln der Querriegel der «Residenz an der Reuss» bei der Geissmattbrücke und das Parkhaus den Platz. Den städtebaulichen und verkehrspolitischen Sündenfall aber, den die Stadt bis heute büsst, beging Luzern anfang der 70er-Jahre, als die Autobahnausfahrt mitten in die Stadt geführt wurde. Sie grub entlang der Reuss eine Schneise, die in den Kasernenplatz mündet und damit direkt vor das einstige Tor zur Altstadt führt – faktisch aber, mit der Verlängerung im Hirschengraben, schuf sie eine Art Durchgangsautobahn.

Mehr als Kosmetik vermochten die Interventionen der vergangenen Jahre nicht zu leisten. Die Fussgängerüberführung vom Parkhaus über den Autobahnanschluss zum Reussufer mit ihren wuchtigen Treppenaufgängen und Liftbauten ist nur formal mit einem Tor verwandt und die historisierenden Kandelaber, mit denen man eine Beziehung zwischen Pfistergasse- und Bruchquartier herzustellen suchte, stehen seltsam anachronistisch zum Rhythmus des oft tosenden Verkehrs. Die Überführung ist gewissermassen Überbleibsel eines Wettbewerbs, den die Stadt vor zwanzig Jahren ausschrieb und von dem sie sich – abgesehen von einer Passerelle – eine städtebauliche Aufwertung des Platzes erhoffte.

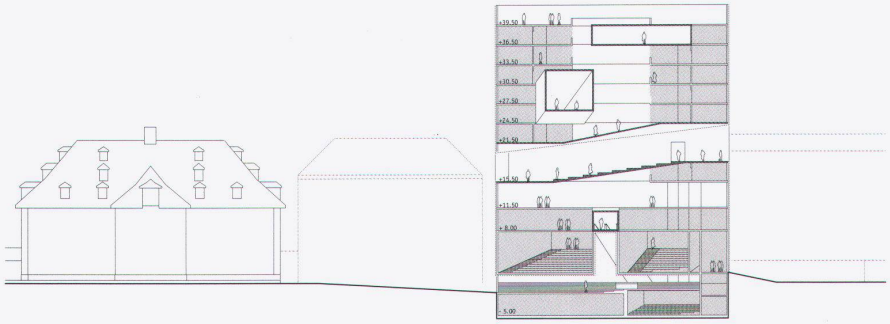
Zwischen Rehabilitation und fait accompli

Wurde damals die Verkehrsführung nicht in Zweifel gezogen, liefern jetzt zahlreiche der 115 eingereichten Entwürfe Lösungen, die den Verkehr der Autobahnausfahrt über die Baselstrasse umleiten, sodass ein nahezu «jungfräulicher» Platz entsteht. Honoriert hat die Jury dieses Vorgehen nur beim erstrangierten Berner Büro bauart, das mit «THE_SAURUS» die Standfläche für einen markanten Solitär schafft, die Luzerner ro.ma.roeoesli &maeder GmbH auf dem 9. Rang, die mit «unicittà» den historischen Platz rehabilitieren, und die ebenfalls einheimischen Lüscher Bucher Theiler Kunz, die auf Rang zehn mit dem z-förmigen «Echnaton» Reussufer und Platz zu einem Baukörper zusammenfassen.

Mehr Gefallen fanden Entwürfe, welche die Ausfahrt als fait accompli akzeptieren: das zweitrangierte Atelier WW mit «Smaragd», 3. «Bridgeen» des Zürcher Büros oos ag_open operating



2



3

1-3 1. Rang:«THE_SAURUS», bauart Architekten Bern

system, 4. «Sputnik», von Maier Hess Architekten, Zürich, 5. «Wrigley», von Evelyn Enzmann und Philipp Fischer, Zürich, 6. «Stadt in der Stadt» von Max Dudler, 7. «Derivat» von Valerio Olgiati, 8. »Marché» von Hans Kollhoff, 11. «Turm des Wissens» von Stucky + Schneebeli, 12. «GLAUBEGEISTGESETZ» von Metron.

Operieren Enzmann und Fischer, Olgiati und Kollhoff mit Solitärbauten, schaffen Maier Hess, Metron und Stucky + Schneebeli Torsituationen, die den Auftakt einer Bebauung bilden, die das Parkhaus einbindet («Sputnik»), sie dem Blockrand des Bruchquartiers annähert («GLAUBEGEISTGESETZ») oder mit einem Turm Grossstadtambitionen signalisieren («Turm des Wissens»).

Mit einigem Erstaunen nimmt man zur Kenntnis, dass in dieser zweiten Kategorie auch Entwürfe figurieren, die – in weit kühneren Dimensionen zwar – an die Reiterbauwerke der 80er Jahren anknüpfen und vor allem die Ausfahrt zum Attraktivitätsmagneten hochstilisieren. Man mag dem Rückbau eine geschichtsklitternde Komponente anlasten, und Reiterbauwerke haben durchaus eine historische Dimension. Das Baslertor, das einst geschleift wurde, weil es zu schmal war für den Fuhrverkehr, bekäme gewissermassen ein zeitgemässes Pendant. Aber, was oos ag_open operating system aus Zürich mit ihrem drittrangierten «Bridgeen» vorführt, ist ein Zwitter. Zwar wird die Anleihe am historischen Tor genommen, doch die Baselstrasse, seit dem Mittelalter die Einfallsachse in die Stadt, wird aufgehoben und der Agglomerationsverkehr über den Autobahnzubringer umgeleitet. Die Einfallschneise wird potenziert und verharmlost zugleich. Eine Frau am Strassenrand blickt versonnen auf den Von-Moos-Riegelbau, daneben halten zwei Frauen einen gemütlichen Schwatz, ein Mann überquert seelenruhig den Fussgängerstreifen, die Autos, die im Hintergrund in einen Schlund abtauchen, über den sich ein gross-flächig verglaster Baukörper spannt, sind im Stillstand eingefangen. Angesichts eines nahezu verdoppelten Verkehrsaufkommens ist die friedliche Atmosphäre, die oos ag auf der Perspektive suggeriert, schwer vorstellbar.

Potenzial zum Wahrzeichen

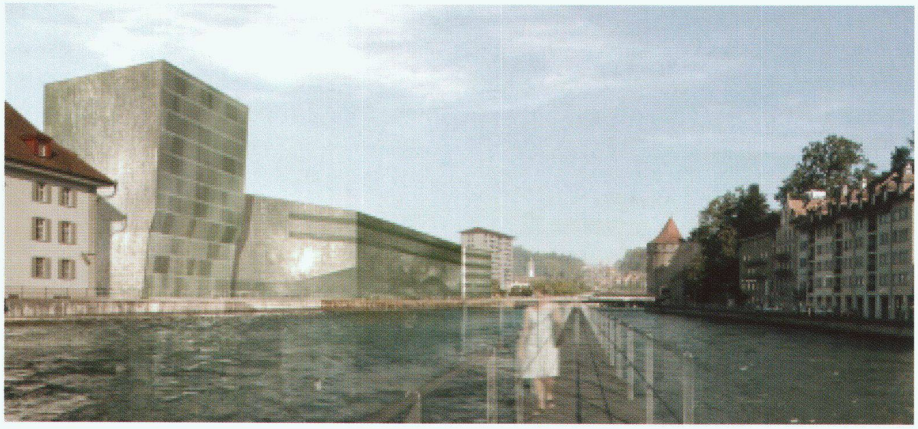
Ein historischer Anknüpfungspunkt ist im Projekt des Berner Büros bauart zu erkennen. Die Architekten haben die Autobahnschneise gezähmt. Statt direkt auf den Kasernenplatz, mündet sie in ihrem Projekt, durch eine Rechtskurve abgebremst, in die Baselstrasse. So ergibt sich eine attraktive Freifläche für den Universitätskomplex. Der Bau verweist auf das Baslertor, das hier einst den Übergang zwischen dem Gebiet ausserhalb der Stadtmauern und der Altstadt markierte – es diente als Viehmarkt, war Standort von Zeughaus, Zuchthaus und Waisenhaus und beherbergte das sogenannte «Schnepfengestell», wo die Prostituierten unterkamen.

Er schliesst einerseits die Altstadt ab. Abgewinkelt zum Historischen Museum liegt die südöstliche Eckkante des Baus auf einer Achse mit der Ecke des Kopfbaus, der von Pfistergasse und Hirschengraben gesäumt wird. In seiner parallelen Ausrichtung zum Strassenraum signalisiert er aber auch Zugehörigkeit zum Baselstrasse- und Bruchquartier, sodass ihm die Qualität eines Scharniers eignet.

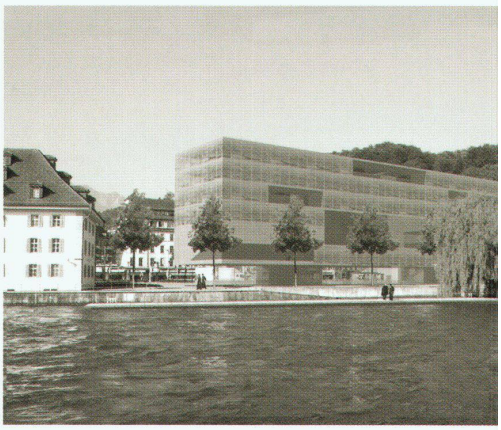
Der Kubus hat das Potential zum Wahrzeichen, tritt in Dialog mit den Türmen der Musegg, der alten Stadtmauer, die die Hügelkuppe jenseits der Reuss markiert und zu deren Vorposten, dem Nölliturm.

Die Architekten bringen das gesamte Raumprogramm – die Institutsräume der drei Fakultäten Theologie, Jurisprudenz und Geisteswissenschaften, Seminarräume, Auditorien und die Bibliothek – in dem 13 Geschosse hohen Kubus unter, den sie auf diagonal gerichtete Stützen stellen, sodass der ebenerdige, stadt- und flussseitig offene Eingangsbereich optimale Durchlässigkeit gewährleistet. Von ihm aus werden diejenigen Räume erschlossen, die am stärksten frequentiert werden: die grossen Auditorien, die kleineren Hörsäle und die Seminarräume, die sich auf den darüber und darunter liegenden Ebenen befinden. Über eine Rolltreppe ist ausserdem der Auskunftsbereich der Bibliothek erreichbar. Die den Fakultäten zugeordneten Bereiche der Bibliothek sind in den oberen Geschossen konzentrisch um einen kubischen Innenhofraum gruppiert, an der Peripherie docken die Institute an.

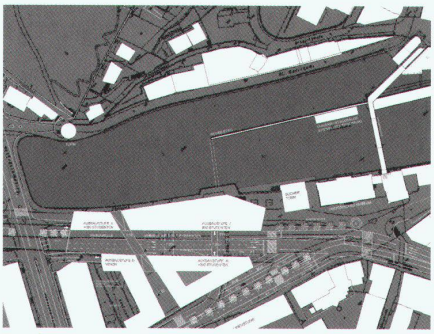
Kubische Hohlräume, die den Baukörper als Negativvolumen durchdringen, nehmen die Lesesäle auf und bieten attraktive ausschnitthafte Panoramablicke auf den Gütsch, die Musegg und die Altstadt.



4



6



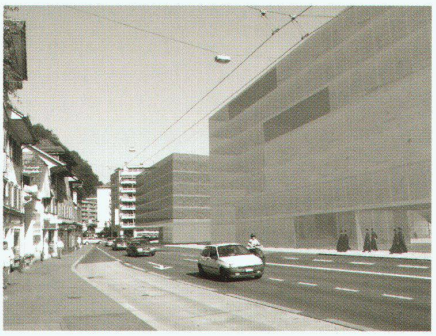
5

4–5 2. Rang: «Smaragd», Atelier WW, Zürich
6–8 9. Rang : «unicittà», Röösli und Maeder, Luzern
9–11 6. Rang: «Stadt in der Stadt», Max Dudler, Zürich / Berlin

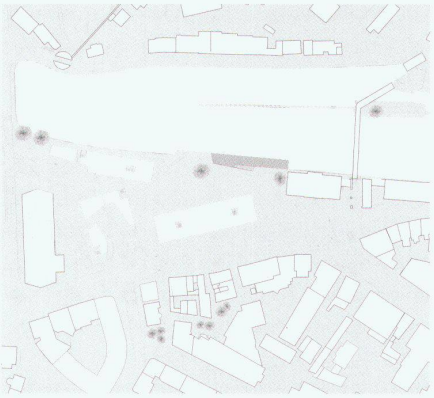
Turm und Blockrand

Mit dem Turm als landmark operiert auch das Zürcher Atelier WW, dessen «Smaragd» auf dem 2. Rang liegt. Er beherbergt die Bibliothek, die als achtgeschossiger Zylinder in den Kubus eingelassen ist und 160 000 Büchern Platz bieten soll. Die umlaufenden Galerien bieten natürlich belichtete Leseplätze. WW hat damit zwar die Forderung nach einer direkten Verbindung zwischen den einzelnen Fakultäten und ihren Fachbibliotheken nicht erfüllt, den auch öffentlichen Charakter der Bibliothek aber zu betonen, kompensiert angesichts der erwünschten Koppelung mit der bestehenden Zentral- und Hochschulbibliothek nicht nur diesen Mangel, sondern verhindert auch die Ghettoisierung der Universität.

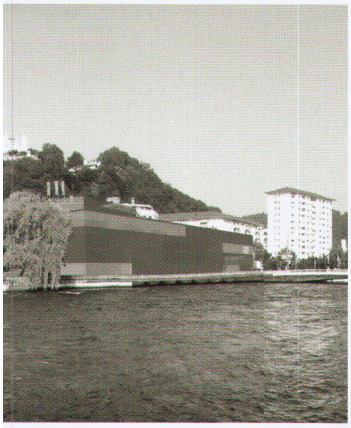
Die eigentlichen Lehrgebäude, zwischen Reuss und Ausfahrt bzw. zwischen Ausfahrt und Baselstrasse zeichnen das dreieckförmige Gelände nach und fügen sich mit der teilweise fragmentierten Blockrandbebauung in den städtebaulichen Kontext von Bruchquartier und Pfistergasse-Ensemble. Allerdings ist letztere der dritten Ausbauphase und der Abriss des Parkhauses zugunsten der «Vision» einer vierten Etappe vorbehalten. Ein reizvolles Gadget ist der Pavillon für «Fitness» und «Räume der Stille» mitten in der Reuss, an der Stelle, wo einst das Badehaus stand, dessen Fundamente das Atelier zur einer Steganlage ausbauen will.

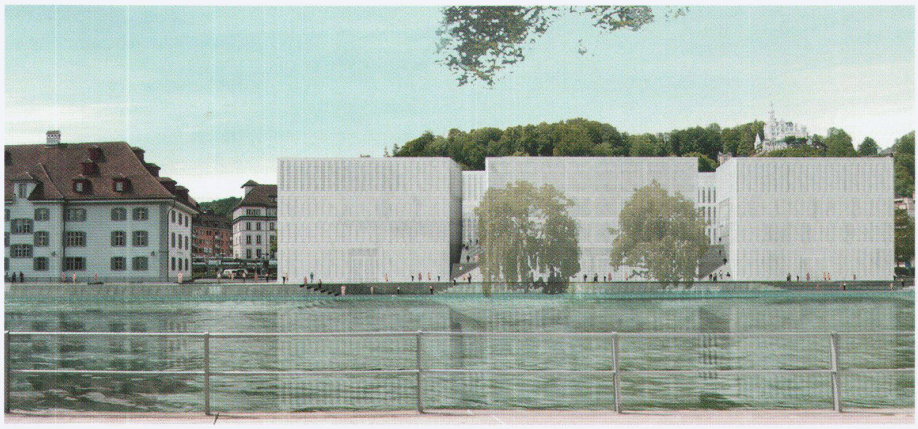


7



8



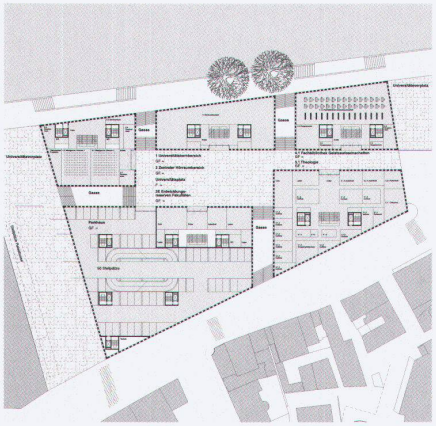


9

Massstäblichkeit statt Charisma

Auch die Luzerner Röösli und Maeder haben eine historische Referenz als Ausgangspunkt ihres Projekts «unicittà» gewählt und versucht, den einst grosszügigen Platz zu rehabilitieren, wobei sie sich weniger auf dessen einstige militärische Nutzung mit Zeughaus und Schiessstand oder den Standort als Viehmarkt beziehen, als vielmehr auf den Schauplatz von Künstlern und Akrobaten, die Jahrmarktstimmung erzeugten. In Anlehnung an die mittelalterliche Namensgebung, nennen sie den Raum, den sie dank der Umlegung der Ausfahrt in die Baselstrasse gewinnen, denn auch Kurzweilplatz. Definiert wird er von je einem langgestreckten Baukörper, dem Institutsgebäude an der Baselstrasse, das den Platz von den Lärmemissionen abriegelt, und – zurückversetzt – von der Bibliothek am Reussufer sowie einem Neubau des Parkhauses als rückwärtiger Puffer. Die unterschiedliche Materialisierung der Bauten – eine Metall-Membran für den Unikomplex, ein textilumhüllter Glasbau für die Bibliothek und eine bewachsene Stahl-Beton-Konstruktion für das Parkhaus – birgt zwar die Gefahr, dass das Ensemble auseinander fällt, trägt aber dem Massstab der Umgebung und der Funktion der Bauten Rechnung. Das Projekt trumpft denn auch weniger mit Charisma als mit kontextueller Massstäblichkeit auf.

10



11

Stadt in der Stadt

Den Campus-Charakter konsequent durchkomponiert hat Max Dudler. Er bildet die Universität als neuen Stadtteil aus und zitiert dabei Analogien zum Quartiere di Montecalvario und Schinkels Bauakademie. Dudler spannt eine Plattform über die Autobahnausfahrt, die einen zentralen, rechteckigen Platz generiert. Fünf monolithische Baukörper, deren Baulinien das trapezförmige Gelände zwischen Reussufer, Militärstrasse und Baselstrasse nachzeichnen, bilden ein kompaktes Quartier aus mit Verbindungsschluchten zwischen Reuss und Bruchquartier, die fokussierende Durchblicke erzeugen. Bibliothek, Institute, Kernbereich, Hörraumbereich und Parkhaus sind ihrer jeweiligen Funktion entsprechend differenziert ausgebildet. Dennoch verleiht ihnen der dem Steinbruch entlehnte murale Eindruck erstaunliche Einheit. Dudler setzt der effektheischenden Architektur die «Aufmerksamkeit durch Beruhigung» entgegen und argumentiert: «Wo der Reizpegel sinkt, öffnen sich die Sinne.»

Rahel Hartmann